

Postmoderne Kultur und immobile Institutionen

Giesen, Bernhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Giesen, B. (1989). Postmoderne Kultur und immobile Institutionen. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 441-446). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-146942>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

in der Genese des Rationalisierungsvermögens aus seinen a-rationalen Vorstufen steht.

(Eine ausführliche Fassung dieser Arbeit erscheint im Berichts-Band zum Dritten Ferdinand-Tönnies-Symposium.)

Postmoderne Kultur und immobile Institutionen

Bernhard Giesen (Giessen)

Der Aufstieg des Kulturthemas in das Zentrum der soziologischen Aufmerksamkeit verdankt sich nicht nur einer gewissen Abneigung des Fachs gegen alte und neue ökonomische Erklärungsparadigma, sondern auch einer seit der klassischen Gesellschaftstheorie, etwa DURKHEIMS oder WEBERS, geläufigen Annahme: danach sind *kulturell symbolische Strukturen* eng an soziale Beziehungen und Prozesse gekoppelt, wenn sie denn überhaupt von diesen getrennt untersucht werden können: Kultur bestimmt die soziale Wirklichkeit oder wird als *Reflexion* oder *Repräsentation* dieser Wirklichkeit analysiert.

Ich möchte im folgenden eine These vorstellen, die diese *enge Koppelung von Kultur und sozialer Wirklichkeit* für bestimmte Bedingungen in Frage stellt: Verhältnisse, die heute gerne als 'postmoderne' bezeichnet werden, setzen die grundsätzlich andere Beziehung zwischen *Kultur, Institutionen und Sozialstruktur* voraus, als dies für die klassische Moderne kennzeichnend war und als dies auch in der Gesellschaftstheorie bis zu PARSONS hin als selbstverständliche Annahme gelten konnte. Um dies zu erläutern, werde ich zunächst das Verhältnis von Kultur, Institutionen und Sozialstruktur in der klassischen Moderne (mit der unvermeidlichen Vereinfachung) skizzieren, sodann die *Entkoppelungsthese* vorstellen und schliesslich eine Erklärung dieser Entkoppelung von Kultur, Institutionen und Sozialstruktur versuchen.

Zuvor noch ein knapper Hinweis, der bei der Vieldeutigkeit des Kulturbegriffs wohl unumgänglich ist: Unter Kultur verstehe ich im folgenden die *symbolischen Codes*, mit denen die Welt und d.h. natürlich und in erster Linie auch: die soziale Welt begriffen, abgebildet, bewertet und interpretiert werden kann. Im Unterschied dazu wird der soziale Betrieb von Religion, Wissenschaft, Kunst und Bildung, werden Schriftsteller, religiöse Gemeinden, Wissenschaftler und Intellektuellengruppen als *Institutionen* und *sozialstrukturelle Gruppen* aufgefasst, die sich mit Kultur beschäftigen, aber selbst keine Kultur sind. Die Zweckmässigkeit einer solchen scharfen Grenzziehung zwischen der Ebene der symbolischen Kultur, der Ebene der sozialstrukturellen Gruppierung wird deutlicher, wenn wir uns der Entkoppelungsthese zuwenden.

Die *klassische Theorie der Moderne* begriff die Gesellschaft im Hinblick auf ein spezifisches Spannungsverhältnis zwischen diesen drei Ebenen. Eine *Gesellschaft* umfasst eine Vielzahl von sozialstrukturellen Gruppen und Gemeinschaften, Schichten und Klassen durch ein *übergreifendes Prinzip der Vergesellschaftung*,

d.h. vor allem der organisatorisch-institutionellen Regelung: die Hierarchie der Stände, die politische Herrschaft und das Recht, die Arbeitsteilung und die Kooperation.

Die Dynamik und Vielfalt der *Sozialstruktur* stand dabei im Gegensatz zu der stabilisierenden Funktion der *Institutionen*: der Aufstieg neuer Klassen und Eliten, Konflikte um den Zugang zur Herrschaft, die Schwierigkeit, aus den widerstreitenden Interessen der Gruppen eine bindende allgemeine Zielsetzung hervorzubringen, Fragen von Privileg und Gleichheit, Widerstandsrecht und Gehorsamspflicht - alle diese zentralen Themen der neuzeitlichen Politik setzten an der *Spannungslinie zwischen institutioneller Ordnung und sozial-struktureller Differenzierung*, staatlicher Einheit und sozialer Vielfalt an. Die vor allem als herrschaftliche Institution begriffene soziale Ordnung gewährleistete die Einheit der Gesellschaft, die eine Vielfalt von sozialstrukturellen Gruppen umfasste.

Schon vor dem Übergang zur Moderne freilich war die *Stabilität der institutionellen Ordnung* erschüttert worden. Sie erschien als *geschichtlich* und *veränderbar* und geriet zunehmend unter Wandlungsdruck. Wandel, Reform und planvolle Veränderung von Staat, Recht und Politik gelten in modernen Gesellschaften schliesslich nicht mehr als krisenhafter Ordnungsverlust und Destabilisierung, sondern als *Fortschritt* und Entwicklung zu besseren Verhältnissen. Die Gesellschaft selbst konnte ihre *Einheit* und *Dauerhaftigkeit* dann allerdings auch nicht mehr über die staatlich rechtliche Ordnung bestimmen, sondern war auf eine *höher gelagerte Ebene* des vermeintlich Zeitlosen und Ungeschichtlichen verwiesen. Für die Bestimmung der Identität von Gesellschaften bedeutet dies, dass nicht mehr kontingente Institutionen, sondern symbolische Werte und Weltbilder, kurz, die *kulturelle Ebene*, als *stabilisierender Bezugspunkt* für die in Unruhe und Bewegung geratene Gesellschaft dienen müssen.

In der Tat kann der *geschichtliche Fortschritt* erst dann so richtig in Fahrt kommen, wenn er sich im spannungsvollen Hinblick auf eine *transzendente Referenz*, auf Vernunft oder Natur, Individualität oder Moral entwickelt. Sicherlich, müssen auch symbolische Weltbilder selbst als grundsätzlich wandelbar gelten, aber die klassische Gesellschaftstheorie der Moderne schätzt doch das Wandlungstempo von Weltbildern, Religionen und Wertsystemen als vergleichsweise so langsam ein, dass sie als einheitsstiftender Abschluss der Gesellschaft nach oben, als kulturelles Firmament also, dienen können. TALCOTT PARSONS ist hierfür nur ein besonders markantes Beispiel.

Diese Lage der Dinge und ihre theoretische Reflexion haben sich - von der Soziologie zum Teil freilich unbemerkt - nachdrücklich geändert. Ich will diese Veränderungen in drei Thesen kurz skizzieren.

1. *Symbolische Entropie*

Die kulturell-symbolische Ebene weist inzwischen Anzeichen eines entropischen *Wachstums* und einer Beschleunigung des *Wandlungstempos* auf, die mit Stichworten wie 'Informationsgesellschaft' oder 'Massenkommunikation' nur unzureichend erfasst werden.

Gleichsam über den Köpfen der Handelnden entwickelt sich ein monströses Wachstum des Wissens und ein schneller Wechsel von Themen, Definitionen, Orientierungen und Bildern, die von Kulturindustrie und Wissenschaft für den schnellen Verbrauch durch ein prinzipiell unbegrenztes und anonymes Publikum produziert werden.

2. *Entkoppelung*

Wenn Kommunikation sich an ein unsichtbares und unübersehbares Publikum wendet und in schnellem Wechsel variiert, so gerät sie abstrakt, d.h. sie verliert nicht nur ihre Einbindung in die konkrete Interaktionsbeziehung zwischen individuellen *Personen*, sondern auch ihren Bezug auf eine konkrete *Situation*, auf eine als fest und selbstverständlich vorgestellte Welt, auf die *Tatsachen*. *Sinn* und *Bedeutung* einer Kommunikation ergeben sich dann nicht mehr aus einer vorsprachlich gegebenen Situation des Handelns, sondern allein aus der *Abfolge von Texten oder Zeichen selbst*. Zeichen beziehen sich auf Zeichen und diese wiederum auf Zeichen, und hinter dem endlosen Tanz der Zeichen kommt keine Welt, kein Subjekt und keine soziale Situation mehr in Sicht.

Diese *Entdinglichung* und Abkoppelung symbolischer Prozesse von den Subjekten, die sie in Gang gesetzt haben, und der sozialen Situation, auf die sie sich beziehen, berührt die Grundlage der *voluntaristischen Handlungstheorie* und weist der *Semiotik* eine Schlüsselrolle bei der Analyse der 'condition post-moderne' zu. Das Postmoderne-Chaos der Symbole lässt diese in einem besonderen Sinne als *selbstreferentiell* erscheinen. Symbole beziehen sich auf Symbole, statt auf Handlungen.

3. *Dezentrierung*

Diese von den Bezügen auf Subjekte und Tatsachen losgelöste Welt der Zeichen weist kein übergreifendes inneres *Ordnungsprinzip* mehr auf, das als universell gültige Verankerung und Orientierung dienen könnte.

Rationalität, Fortschritt und Wissenschaft haben als Grundlage gesellschaftsweiter Verständigung ausgedient.

- Neben den Werten der klassischen Moderne steht unvermittelt die Renaissance traditioneller oder vortraditioneller Bilder und Vorstellungen.
- Werte weisen keine verbindliche Rangfolge mehr auf, der Originaltext ist nicht gewichtiger als der Kommentar, der Pluralismus der Interpretationen selbstverständlich, die Orientierung an Geschichte ebenso wie an Fortschritt obsolet geworden, das individuelle Subjekt ebenso wie die Gesellschaft als Fiktion der Moderne entlarvt.

Was zählt, ist einzig die anarchische Rekombination von Zeichen, die Erfindung des neuen, die Verständigung nur für den Augenblick. Nach dem Zerschneiden der grossen '*Metanarrativen*' Geschichte, Subjekt, Fortschritt und Rationalität wird die '*Neue Unübersichtlichkeit*' zur treffenden Kennzeichnung der Situation.

Nun mag man einwenden, dass alle diese Erscheinungen nicht grundsätzlich neu seien. Die *gesellschaftliche Produktion von Kultur* mit universalistischer Adresse etwa ist auch selbstverständlich für den modernen Wissenschafts- und Literaturbetrieb und keineswegs typisches Kennzeichen der Postmoderne. Der *Verlust von Anschaulichkeit* und situativer Verankerung von Bedeutung ist gleichfalls eine bekannte Begleitung des *wissenschaftlichen Universalismus* der Moderne: Erst vor dem Hintergrund dieses Universalismus war etwa die erkenntnistheoretische Revolution der Phänomenologie überhaupt möglich.

Schliesslich bezeichnet auch der Hinweis auf den *'Potpourri'*-Charakter von Kultur keineswegs völlig Neues. Die Vorstellung eines gesellschaftsweit verbindlichen einheitlichen Weltbildes und Wertsystems konnte immer schon als eine Fiktion der Gesellschaftstheoretiker entlarvt werden. "In Wirklichkeit" sind Wertsystem und Weltbilder immer schon intern inkonsistent und ungeordnet gewesen und sozial selektiv und situationsbezogen realisiert worden.

Gerade darum, dass dies in der Gesellschaftstheorie der Moderne übersehen wurde, geht es freilich: Während die Selbstthematisierung der modernen Gesellschaft, die Konsens erzeugte und durch Kultur begründete *Einheit* der Gesellschaft hervorhob, steht uns diese Leistung der anspruchsvollen Reflexion angesichts von *Theoretikern der Postmoderne* wie LYOTARD, BAUDRILLARD, HASSAN oder auch FEYERABEND nicht mehr so leicht ins Haus. Die Beschäftigung mit Vorgängen der Dezentrierung und Desorientierung, die in der Theorie der klassischen Moderne zaghaft begonnen hatte und zumeist als Krisendiagnose auftrat, wird hier energisch vorangetrieben und umgedreht: Das Fehlen der übergreifenden und identitätsverbürgenden Kultur ist völlig normal. Nichts ist von Dauer, die Welt ist bodenlos geworden, sie hat weder Fundament noch Firmament, anything goes 'let's have fun!'.

Selbst wenn man den *Ausrufern der Postmoderne* mit grossem Misstrauen gegenübersteht, so wird man sich doch mit der Idee der Entkoppelung von symbolischer Kultur und Institutionen im gesellschaftstheoretischen Rahmen auseinandersetzen müssen. Insbesondere wird man fragen müssen: was verhindert denn überhaupt noch die völlige Zersplitterung und Auflösung sozialer Prozesse, was erlaubt noch Vertrauen in weitreichende Interaktionsketten, wenn eine verbindliche und begründungskräftige Kultur nicht mehr zur Verfügung steht?

Der naheliegende Hinweis auf das im *Alltag* erzeugte und in sozialstrukturellen Gemeinschaften vorhandene Vertrauen hilft hier nur wenig. Gerade im Bereich der sozialstrukturellen Gruppierungen hat ein Prozess der *Verflüssigung* und der ständigen Restrukturierung und Reformation von Grenzen eingesetzt, der *Vergemeinschaftung* allein als zweifelhafte Grundlage gesellschaftlicher Integration erscheinen lässt - wenn diese Zurückdrehung der Gesellschaft auf die Gemeinschaft auch ein alter Traum der Soziologen ist.

Mein *Antwortvorschlag* lautet daher: Nicht mehr das Weltbild, sondern die *faktische Stabilität der Institutionen* ermöglicht den koordinierten Ablauf gesellschaftlicher Prozesse in der Postmoderne. Die Unruhe und der schnelle Wandel der

symbolischen Kultur findet ihr Gegenstück im *Immobilismus der Institutionen*, insbesondere der politischen Institutionen. In der Tat weisen die staatlichen Institutionen Westeuropas und Nordamerikas eine erstaunliche Unbeweglichkeit und Absorbierfähigkeit gegenüber kulturellen und sozialstrukturellen Turbulenzen auf. Es gibt zwar eine Vielzahl von *politischen Skandalen*, die durch einen Wechsel des Personals bereinigt werden, aber kaum eine *Krise*, die mit den grossen Erschütterungen und Umwälzungen der politischen Institutionen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vergleichbar wäre.

Soziale und politische Bewegungen, die ehemals noch Krisen und Revolutionen der politischen Institutionen hervorgerufen haben, werden heute von den politischen Zentren als vorinstitutionelle politische Entscheidungsverfahren oder als Saarbeete neuer politischer Themen und Konzepte genutzt und absorbiert. Diese Bewegungen, die in der Moderne von der Peripherie ins Zentrum, oder stratifikatorisch gedacht: von unten nach oben drängten und dabei auf den Widerstand der herrschenden Elite trafen, diese Bewegungen haben in der Postmoderne Mühe, ihre *Identität am Rande der Gesellschaft* festzumachen und nicht von den Zentripetalkräften der politischen Institutionen absorbiert und verschlungen zu werden.

Insofern zeigt der institutionelle Immobilismus der Postmoderne auch das *Ende des Zeitalters der Revolution* an: Soziale Bewegungen sind heute selbstverständlicher Teil des politischen Prozesses, integriert und funktional notwendig für die Artikulation von politischen und sozialen Interessen, ohne die die moderne demokratische Politik zum Erliegen kommt.

Ich komme damit zum letzten Teil meines Vortrages. Wenn man nach einer Erklärung dieser schärfer werdenden Differenz zwischen politisch institutionellem Immobilismus und entropischem kulturellem Wandel fragt, so scheiden rein *handlungstheoretische* oder *interessentheoretische* Erklärungen sicher aus. Sie sind entweder viel zu kompliziert oder greifen zu kurz, wenn sie langfristig und weitläufige Entwicklungen an kurzfristig umschlagende Handlungsgründe binden.

Eher schon Erfolg verspricht ein evolutionstheoretischer Erklärungsversuch, der in der Steigerung von *kultureller Variation* ein Gegenstück zum Mechanismus der *institutionellen Selektion* und Stabilisierung sieht. Wenn die Ebene der Variation von der der Selektion deutlicher getrennt wird, wenn also die kulturell-symbolische Variation von der Notwendigkeit zur sofortigen Selektion entkoppelt wird, wenn man nicht bei jedem neuen symbolischen Gebilde gleich fragen muss 'wahr oder nicht wahr', 'moralisch vereinbar oder nicht', 'schön oder nicht schön', und wie die Selektionskriterien auch sonst heissen mögen, wenn man symbolische Strukturen mit einer gewissen Beliebigkeit sozusagen auf Vorrat produzieren kann, dann muss andererseits der Mechanismus der institutionellen Steuerung und Selektion selbst so gebaut sein, dass er als fester und verlässlicher Bezugsrahmen auftreten kann und aus der Unruhe des kulturellen Variationsbetriebes und der sozialstrukturellen Verflüssigung herausgehalten wird; und d.h. vor allem: der institutionelle Rahmen muss selbst von kulturellen Inhalten und sozialstruktu-

rellen Anbindungen möglichst freigehalten werden. Genau dies versuchen die Prinzipien der Gleichheit und des formalen und positiven Rechtes zu garantieren: postmoderne politische Institutionen müssen sozialstrukturell blind und kulturell leer sein.

Dass im Rahmen solcher Institutionen sich eine *Logik des politischen Handelns* durchsetzt, die nicht von kulturellen Visionen, sondern von der Suche nach Mehrheiten und abstrakten Steuerungskalkülen bestimmt wird, braucht nicht Wunder zu nehmen. In der *Welt der Fachmenschen* wird Charisma zu einer seltenen Erscheinung, die damit freilich besonderen Wert erhält und im politischen Tagesgeschäft unvermeidlich und schnell verschleisst, um neuen "Gesichtern" Platz zu machen. Der Immobilismus der Institutionen hat so auch sein Gegenstück in einem beschleunigten Wechsel und einer Verflüssigung auf der Ebene von Personen, Themen und Ideen.

Der evolutionstheoretische Hinweis auf die schärfere Trennung von Variations- und Selektionsmechanismus bedarf natürlich der Ergänzung und Ausarbeitung, um mehr zu bieten als die bloße Ankündigung einer Erklärung postmoderner Ungleichzeitigkeiten im Wandlungstempo von Kultur und Institutionen. Die Verzeitlichung von Variation, d.h. die Umstellung von regionalen, nationalen oder stratifikatorischen Unterschieden auf den Wandel der Moden wäre hier noch zu erläutern, die Mechanismen der Produktion, aber auch der Konsumption auf symbolischen Märkten und der darin eingebaute Inflationsdruck wäre nachzuzeichnen - aber die postmoderne Hektik des schnellen Umschlags von Thesenpapieren auch in dieser Veranstaltung zwingt mich hier zum Abbruch.

Ich fasse zusammen:

1. Unter den Bedingungen der Postmoderne vollzieht sich eine Entkopplung von symbolischer Kultur und Institutionen.
2. Diese Entkopplung zeigt sich im entropischen Wachstum und in der Dezentrierung der symbolischen Welt einerseits und im Immobilismus der politischen Institution andererseits
3. Evolutionstheoretisch lässt sich dadurch die scharfe Trennung von kulturellen Variations- und institutionellen Selektions- und Stabilisierungsmechanismen erklären.

Zur soziologischen Produktion des Nichtwissens

Hermann Pfütze (Berlin)

Der 'Paradigmenwechsel' von der klassentheoretisch fundierten Gesellschaftstheorie zur gefahrentheoretisch fundierten Handlungstheorie ist nicht nur ein Umsatteln vom Gedenken dessen, was passiert ist, auf den Gedanken an das, was nicht passieren darf, sondern auch vom kritischen Erkennen aufs gesicherte Wissen.